

SAMANTHA HAYES

**EINE  
ZU  
VIEL**

THRILLER

Aus dem Englischen  
von Anne Rudelt

dtv

Von Samantha Hayes  
ist bei dtv außerdem lieferbar:  
Eine von uns

Deutsche Erstausgabe

© 2023 Samantha Hayes

Titel der englischen Originalausgabe: ›The Inheritance‹  
(Storyfire Ltd trading as Bookouture, 2023)

© für die deutschsprachige Ausgabe:

2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: wilhelm typo grafisch, Zollikon

Umschlagmotive: © plainpicture / Ingrid Michel – Kollektion

Rauschen; © Magdalena Russocka / Trevillion Images;

shutterstock.com / Maximilian cabinet, NAJA x

Gesetzt aus der Minion

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-22192-4

Für meinen geliebten Sohn, Ben –  
meine strahlende Sonne.  
Ich hab dich lieb, für immer.

## Prolog

Der See war kaum sichtbar, so dicht fiel der Regen herab. Beinahe, als wüsste das Wetter, dass hier ein Leichnam geborgen wurde, und wollte durch die schlechte Sicht einen letzten Rest Würde und Privatsphäre kreieren, um die Schaulustigen hinter einem Schleier zu verbergen – sie vor dem grausigen Schauspiel abzuschirmen. Das pulsierende Neonblau der Lichter des Rettungswagens und der Polizeifahrzeuge waberte durch die neblige, graue Luft. Zwanzig Minuten nach dem Notruf waren sie hier eingetroffen. Ein Officer erstattete Meldung an die Zentrale, und um sie herum erklang das Knacken der Funkgeräte.

*Bergrettung ist vor Ort ... mindestens ein Toter ... Bergungsarbeiten im Gange ...*

Drei Einsatzwagen sperren den Bereich der Parkbucht ab, in dem die Familie noch vor ein paar Tagen all das ausgepackt hatte, was sie für einen schönen Nachmittag brauchen würde. Die Ufer des Loch Muir waren stets ein beliebtes Ziel für sie – damals, als sie selbst noch Kinder waren und auch heute mit ihren eigenen Familien.

Eines der Kinder von damals, Jahrzehnte zuvor, hatte jedoch nie in dem eiskalten Wasser planschen oder auf einem aufblasbaren Delfin sitzen können, hatte nicht auf der karierten Picknickdecke an einem Schinkensandwich knabbern und wie seine

Geschwister in die Sonne grinsen können. Doch niemand wusste davon.

Bis heute.

Der See, die Landschaft mit ihren Nebelwolken, die sich wie ein Mantel um die Hügel legten – sie hatten die Fähigkeit, Geheimnisse zu hüten und die Vergangenheit zu begraben.

Das Grüppchen stand eng beieinander, zitterte, wartete und sah zu, wie sich die ganze Tragweite der Situation vor ihnen ausbreitete. Irgendwer weinte – ein sanftes Wimmern, ein bedecktes Gesicht. Jemand anderes lief aufgebracht auf und ab – die abrupten Bewegungen verrieten Wut, Frust und Fassungslosigkeit.

Wie hatte ihr Familienurlaub zu einem solchen Horror werden können? Wieso hatte keiner von ihnen das kommen sehen? Es war wie mit den Stürmen, die hinter den Bergen lauerten – in einem Augenblick erhellten Sonnenstrahlen die mit Heidekraut bewachsenen Moore, im nächsten schon schossen Blitze gadenlos auf die vom Regen durchnässten Hügel hinab – mit einem Wimpernschlag war das Leben ein anderes geworden.

Das unermüdliche Team, welches die eigenen Leben in Gefahr brachte, um den Leichnam zu bergen, bekam von ihrem Schluchzen und der stillen Schuld nichts mit. Eine Einsatzkraft schleppte sich an ihnen vorbei, mit starrer Miene trug der Mann einen weißen Turnschuh und eine blutgetränkte Jacke, jeweils sichergestellt in einer durchsichtigen Plastiktüte.

Erst, als die Trage – die leuchtend rote Abdeckung aus Nylon verbarg das darunterliegende Grauen, schwarze Gurte hielten all das zusammen – schließlich die Felsen hinabgelassen wurde, begriffen sie die eiskalte Realität.

Einer von ihnen war tot.

Und einer von ihnen war ein Mörder.

# ERSTER TEIL

# 1

## Kate

*Eine Woche zuvor*

Kate schaute aus dem Fenster in der obersten Etage der Hütte, auf dem Arm einen Stapel frischer Handtücher. »Ich sehe Autocheinwerfer!«, trillerte sie für jeden, der sie hören konnte. »Sie werden jeden Augenblick hier sein!«

Um ganz sicherzugehen, dass sie sich nicht getäuscht hatte, blinzelte sie erneut in die Dunkelheit hinaus und hoffte, die Lichtkegel gleich noch einmal durch die Bäume hindurch entdecken zu können. Ein Aufflackern in der Finsternis, die das Haus umgab. *Dort* – das mussten sie sein! Nur wenige Autos verirrteten sich so tief in den Wald, vor allem an so einem verregneten Abend. Es mochte zwar noch – gerade so – August sein, aber das Wetter war seit ihrer Ankunft am vergangenen Mittwoch ziemlich durchwachsen. Die Luft war schwer und feucht, voller Niesel und Stechmücken – es war beinahe unmöglich, Regentropfen und Insekten auseinanderzuhalten. Doch Kate und ihre Mutter waren so beschäftigt damit gewesen, die Zimmer vor der Ankunft der anderen vorzubereiten, dass ihnen das nichts ausgemacht hatte. Zehn gemeinsame Tage. Mit der ganzen Familie. *Fast*.

»Es würde mich wirklich wundern, wenn es keine Toten gibt, wenn alle von uns zusammen sind«, hatte ihr Mann, Adrian, auf der langen Fahrt hierher aus den Midlands gescherzt.

Kate wusste: Einen *wirklichen* Mord würde es nicht geben, und doch hatte er nicht ganz unrecht. Vor gerade einmal einem Monat hatte ihre Mutter das Familientreffen angesetzt und darauf bestanden, dass wirklich alle kamen. Bisher hatte jedoch noch niemand gewagt, den Grund zu erfragen. Kate konnte den Gedanken nicht abschütteln, sich zu fragen, wer wen wohl am ehesten umbringen würde. Ganz kurz hatte sie dabei das Bild von Putzmitteln vor Augen, die zu einer Art Bombe werden konnten, wenn man sie versehentlich mischte. Ungefähr so empfand sie die Zusammensetzung der Hunters.

Kate legte die Handtücher auf dem Fußende des Doppelbettes ab. Die Hütte hatte länger als ein Jahr leer gestanden, und all das Bettzeug hatte bei ihrer Ankunft ziemlich klamm gerochen, also hatte sie gefühlt hundert Maschinen Wäsche durchlaufen lassen, um klar Schiff zu machen. Ihre Mutter und sie hatten das ganze Haus geputzt, den Kühlschrank und den Tiefkühler mehr als reichlich aufgefüllt, und Adrian war knapp dreißig Kilometer bis nach Ayr gefahren und mit einem Kofferraum voller Alkohol zurückgekehrt. Diese Auszeit sollte für alle perfekt werden. Nach all dem, was sie in diesem Jahr erlebt hatten, war das mehr als nötig.

Sie ging nach unten in den Wohnbereich und sah sich noch einmal um. Auf dem Kaminsims flackerten ein paar Kerzen, und obwohl es nicht kalt genug für ein Feuer war, ließen sie den Raum gemütlich und einladend erscheinen. Auf einem der beiden riesigen Sofas saß Mia, Kates Tochter, im Schneidersitz und las auf ihrem E-Book-Reader. Typisch Mia – sie hatte die Nase immer in einem Buch. Ihr Zwilling Bruder, Finn, war das genaue Gegenteil, er saß wahrscheinlich in seinem Zimmer und telefonierte mit einem Kumpel zu Hause, um herauszufinden, ob ihm irgendetwas von seinem heiß geliebten Fußballteam entgangen war. Bisher allerdings war er ziemlich frustriert gewesen,

denn hier oben war das Netz ziemlich lückenhaft, und das WLAN konnte allenfalls als langsam bezeichnet werden. Sie war sich sehr bewusst, wie klischeehaft ihre beiden achtzehnjährigen Zwillinge waren – sie könnten direkt aus einem amerikanischen Highschool-Film entsprungen sein. Weißblondes Haar, Bestnoten in der Schule und absolut gutmütig. Sie liebte die beiden wie verrückt.

Und dann war da noch Adrian. Ja. *Natürlich* Adrian. Sie verbot sich jeden weiteren Gedanken. Auf der Stelle. Dafür war hier kein Platz. Auf keinen Fall. In letzter Zeit hatte sie so sehr gegen das Gefühl der Minderwertigkeit angekämpft, als wäre sie nicht gut genug für ihn.

Oder war er nicht gut genug für sie?

In der anderen Ecke des Wohnbereichs lag die Küche, dort stand Kates Mutter, Connie, am Herd und rührte in einem großen Topf. In der Luft lag der intensive Duft nach einer Bratensoße – dickflüssig und braun blubberte sie im Topf.

»Ich weiß, es wird spät, aber nach der Fahrt werden sie bestimmt hungrig sein«, meinte Connie. »Theo isst wie ein Scheuendrescher.«

Kate legte einen Arm um die schlanke Taille ihrer Mutter; sie konnte sich an keine Situation erinnern, in der Theo zu viel gegessen hätte. Das war beinahe unvorstellbar – der Junge war eine Bohnenstange und schien sich kaum verändert zu haben, seitdem sie ihn zum ersten Mal getroffen hatte. Damals war er vierzehn gewesen. Sie war ihm erst ein paar Mal begegnet, seitdem ihre Schwester, Darby, mit Theos Dad Travis vor drei Jahren zusammengekommen war. In ihrer Erinnerung schlich der Teenager immer durch die Gegend wie eine handgezeichnete Comicfigur, der es irgendwie gelungen war, sich vom Papier zu lösen.

»Riecht lecker«, sagte Kate und legte ihren Kopf auf die Schul-

ter ihrer Mutter. »Aber du wirst hier nicht die ganze Zeit die Chefköchin und oberste Spülkraft geben, okay? Wir sind genügend Leute, wir können uns abwechseln. Du brauchst eine Pause, noch viel mehr als jeder andere von uns.«

Connie lächelte ihre älteste Tochter an. »Du auch«, sagte sie und schob eine graue Haarsträhne aus ihrem Gesicht. Sie wussten beide nur zu gut, wie leicht man in der Rolle der Versorgerin landen konnte – wie leicht es geschah, dass die Bedürfnisse der anderen wichtiger wurden als die eigenen. Diesen Kreislauf zu durchbrechen, war schwer.

»Oh, ich glaube, da sind sie!« Kate hörte das Knirschen von Reifen auf Kieselsteinen, drehte sich zum Fenster um und zog die schweren Vorhänge mit dem dunkelblauen Schottenmuster beiseite. Die Polstermöbel mochten nicht besonders modern sein, aber inzwischen hatte die Hütte einen gemütlichen Charme. Ihre Eltern hatten sie damals eingerichtet, als ihr Vater, Ray, sie Ende der Siebzigerjahre erbte. Er taufte sie *Hunters' Castle* – dabei war sie alles andere als imposant. Viel passender für die Kirk View Lodge wäre so etwas gewesen wie *Abgelegene-Holzhütte-im-Wald-in-die-alle-kaum-reinpassen*. Nachdem die Mädchen der Hunters – Kate, Darby und Bea – aus dem Haus gewesen waren, hatten ihre Eltern sie stets ermutigt, die Hütte zu nutzen, wann immer sie wollten. Ganz besonders Kate, Adrian und die Zwillinge hatten hier viele entspannte Sommer und Jahreswechsel verbracht. Allerdings nicht mehr in letzter Zeit.

Seit dem Tod ihres Vaters vor drei Monaten hatte Kate immer wieder sanft versucht, ihre Mutter mit dem Gedanken an einen Verkauf oder an eine Vermietung als Ferienhaus zu gewöhnen. Der Unterhalt des Hauses war teuer, dazu kamen die Sorgen, wenn das Haus so viele Monate im Jahr leer stand. Doch davon wollte Connie nichts wissen. »In jedem Winkel dieses Hauses stecken Schweiß und Arbeit deines Vaters«, wehrte sie ab. »Ich

werde das Haus weder verkaufen noch Fremde hier hereinlassen. Das ist mein letztes Wort.«

»Darby ist da!«, jubelte Kate nun und ließ den Vorhang wieder zufallen.

Mia sah von ihrem E-Reader auf, und ein leichter Schatten legte sich über ihr Gesicht. Sie legte das Gerät weg, streckte ihre Beine aus und setzte sich aufrecht hin, beinah, als wollte sie sich für etwas wappnen. »Das wird schon ...«, raunte Kate ihrer Tochter zu, während sie zur Haustür ging, doch der Blick, den Mia ihr daraufhin zuwarf, ließ den Knoten in ihrem Bauch sofort wieder fester werden. Dabei hatte sie so sehr versucht, ihn zu ignorieren.

Sie öffnete die Haustür, und ein Windstoß trieb einen Schwung Regentropfen über die Schwelle. Kate schob ihre Füße in ein Paar alter grüner Crocs und wagte sich hinaus in die Dunkelheit, wobei sie die Kapuze ihres Sweatshirts hochzog und ihre Arme um den Oberkörper legte. All die Tannennadeln, die jedes Jahr herabfielen, machten den Boden unter ihren Füßen weich und federnd.

»Darbs!«, rief sie und schützte ihr Gesicht mit ihrer Hand vor dem Regen. »Ihr habt es geschafft!«

»Katie!« Auf der Beifahrerseite wurde ein weibliches Wesen sichtbar, und Darby, Kates etwas jüngere Schwester, schälte sich aus dem Sitz und streckte sich erst einmal gründlich. Als Nächstes machte sich ein breites Grinsen auf ihrem Gesicht breit, und ihre strahlend weißen Zähne sowie die leuchtenden Augen schienen Licht in den Wald zu bringen.

Kate lief auf sie zu und warf die Arme um ihre Schwester. »Mein Gott, es ist so schön, dich zu sehen«, sagte sie über ihre Schulter hinweg und hielt sie dabei ganz fest. »Wie war eure Fahrt?« Dann schob sie Darby auf Armlänge von sich weg und sog ihren Anblick auf. Seit der Beisetzung ihres Vaters hatten sie

einander nicht mehr gesehen, und bereits damals war ihr aufgefallen, dass Darby abgenommen hatte und sehr ruhig gewesen war – insbesondere beim Abschied an jenem Abend. Doch auch in den letzten Monaten musste sie weiter Gewicht verloren haben. Unter Darbys Augen lagen tiefe dunkle Schatten – vielleicht war es auch nur verwischte Mascara oder die Erschöpfung von der langen Fahrt –, und ihr normalerweise langes, dunkles Haar trug sie jetzt in einem kinnlangen Bob, den Pony verwuschelt, sodass sie androgyner wirkte. Das wurde noch unterstrichen durch ihre übliche Kombination aus Jeans, Turnschuhen und einem ausgewaschenen T-Shirt mit angeschnittenen Ärmeln.

»Anstrengend und endlos«, antwortete Darby und grinste erneut. »Es hat ja schon eine Ewigkeit gedauert, überhaupt aus London herauszukommen.« Beim Anblick ihres Lächelns entspannte sich Kate etwas. Es gab sie also noch, die Darby, die ihr so vertraut war. Sie war nur ein wenig ... verborgen. Ein wenig *weniger*. »Ganz zu schweigen von der Anzahl von Stopps, die wir für Charlie machen mussten.«

Darby öffnete die Tür zum Rücksitz, und Kate entdeckte Charlies weiches, blondes Haar, das auf seine Stirn geschoben war, während er zur Seite gedreht in seinem Autositz schlief. Der Anblick ihres zweijährigen Neffen, der langsam aufwachte, erwärmte ihr Herz. Sie konnte es kaum erwarten, ihn zum See mitzunehmen, um ein bisschen zu planschen, ihm zu zeigen, was man mit einem Kescher machen konnte, und vielleicht sogar auf einem kleinen Boot mit rauszunehmen, falls es eine Schwimmweste gab, die klein genug für ihn war.

Schließlich wanderte ihr Blick zur Fahrerseite des Autos, wo ein großer Umriss aus dem Schatten trat. Der Mann streckte sich mit einem tiefen Ächzen und sah sie schließlich über das Fahrzeugdach hinweg an. Einen Augenblick trafen sich ihre Blicke, doch der Regen ließ Kate blinzeln. Sie lächelten einander nicht

an, ebenso wenig begrüßten sie sich herzlich oder umarmten sich zur Begrüßung.

»Hallo, Kate«, sagte er regungslos, dann öffnete er die andere Autotür und hielt sie weit auf.

»Travis«, erwiderte Kate und nickte ihm zu. Ihr Blick wanderte zum letzten Insassen des Wagens, der sich nun aus dem Inneren herausschälte, die Kapuze seines Sweatshirts tief ins Gesicht gezogen. Sichtbar wurde ein großes, drahtiges Wesen. »Und hallo auch an dich, Theo«, begrüßte Kate Travis' siebzehnjährigen Sohn. Jedes Mal, wenn sie ihn sah, rief sie sich ins Gedächtnis, dass er nicht Darbys Sohn war, nicht ihr Fleisch und Blut. *Gott sei Dank*. »Kommt rein, ehe ihr alle klatschnass seid. Adrian holt eure Taschen.«

Darby hielt schützend ihre Hand über Charlies Kopf und rannte auf die Haustür zu, während Travis und Theo hinterherstschlichen, offenbar völlig gleichgültig angesichts des Regens. Im Haus begrüßte Connie jeden mit der gewohnten Abfolge von Umarmungen und Freudenbekundungen, während Scout, Kates schwarzer Labrador, in Kreisen und schwanzwedelnd um sie herumrannte. Anders als sonst lag über dem Wiedersehen jedoch eine Spur von Traurigkeit und Bedrückung.

Denn einer von ihnen fehlte. Der Clan der Hunters war einen Mann im Rückstand.

»Hey, Travis, Kumpel«, hörte Kate Adrian, der zu ihnen stieß. Ihr Mann und Darbys Partner vollführten dieses Männerding, wo sie sich weder richtig die Hand gaben noch einander wirklich umarmten. Rücken wurden geklopft, Hände umklammert. Ein bisschen merkwürdig.

Und dann wandte sich Adrian Darby zu, die plötzlich Charlie in Kates Arme schob. Das Kleinkind duftete nach Keksen und nach Schlaf, während es sich in ihre Halsbeuge kuschelte. Kate beobachtete die beiden. Wie schon bei der Beisetzung. Die Um-

armung zwischen ihrer Schwester und ihrem Ehemann war kurz – kürzer, als eine Umarmung normalerweise war, könnte man meinen. Doch sie bemerkte die Art, wie sich Adrians Finger um Darbys Schulterblatt legten, das unter ihrem T-Shirt sichtbar war, sein Gesicht ganz nah an ihrem. Ebenso wenig entging ihr das zeitgleiche Aufleuchten ihrer Augen, als sie sich wieder zurückzogen und wieder im allgemeinen Trubel abtauchten; in- zwischen waren auch die Zwillinge da und wollten sie begrüßen. *Ja*, dachte sich Kate und gab beruhigende Geräusche für Charlie von sich, *ich behalte die beiden einfach im Auge, wir werden sehen.*

## 2

### Connie

*Endlich wieder Leben in Hunters' Castle*, dachte Connie und lächelte innerlich, während sie sich in den glücklich-lärmenden Trubel ihrer Familie fallen ließ. Wenn Bea erst da wäre, dann würde es hier noch enger werden, und dennoch hatte sie diesen Moment nach allem, was war, so sehr herbeigesehnt. Und auch für die unerträgliche Lücke, die finster in ihrer Mitte klaffen würde, hatte sie sich gewappnet – zugleich war ihr klar, dass seine Präsenz im Raum wahrscheinlich dennoch viel stärker als die aller anderen sein würde, die tatsächlich da waren – schließlich war er immer in ihren Gedanken.

Es war genau so, wie sie es in ihrer Trauerrede auf der Beisetzung schon gesagt hatte – ein Strahlen hatte ihr Leben verlassen. *Ihr* strahlender Ray – der Mann, der Ehemann, der Vater, der Großvater. Nie war ihr der Gedanke real erschienen, dass sie einmal ohne ihn würde leben müssen – dass sie es überhaupt könnte. Doch da war sie nun, in der Geborgenheit ihrer Familie, und sie lebte.

Dennoch schwebte über ihr noch ein weiterer Schatten – der Grund dafür, dass sie die anderen hierher eingeladen hatte. Allerdings hatte sie noch keine Ahnung, ob sie überhaupt den Mut aufbringen würde, ihre Töchter in den letzten Willen ihres Vaters einzuweihen. Sie konnte an nichts anderes mehr denken als daran, wie sie ihnen das beibringen sollte. Ganz zu schweigen

vom Schmerz und der Verletzung, die folgen würden. Sie würden Fragen haben – so viele Fragen –, und sie würde all ihren Mut brauchen, um ehrliche Antworten zu geben. Connie würde einen Weg beschreiten müssen, der für sie stets jenseits ihrer Vorstellungskraft gelegen hatte.

»Oh, Charlie, mein Schatz«, säuselte sie. »Womit hat deine Mami dich denn gefüttert? Du bist ja so groß geworden!« Sie kitzelte ihren Enkel unter dem Kinn, und der Kleine schreckte zurück.

»Er ist nicht besonders wählerisch«, sagte Darby und nahm Kate ihren Sohn wieder ab. Connie beobachtete ihre Mädchen. Zwei ihrer Mädchen. Ihre Jüngste würde frühestens morgen hier sein. »*Ich komme, sobald ich kann, Ma*«, hatte sie gestern Abend in den Hörer geblöet. Die kleine Bea ... die letzte in ihrem Trio. Einen Augenblick lang schloss sie die Augen, so, wie sie es immer tat, wenn sie an ihre Töchter dachte. Der Grund, weshalb sie lebte. Weshalb sie *blieb*.

»Nun kommt doch erst mal alle richtig rein. Lasst uns nicht den ganzen Abend im Flur rumstehen. Fühlt euch wie zu Hause.«

Connie schob alle Richtung Wohnbereich, in dem um den Kamin zwei Ecksofas standen.

»Wer möchte etwas trinken?« Connie bemühte sich, die ihr entgegenfliegenden Antworten alle mitzubekommen und sie sich zu merken. Ein komisches Gefühl, alleinige Gastgeberin zu sein. Alle aus der Familie hatten in den unterschiedlichsten Konstellationen die Hütte im Laufe der Jahre genutzt, doch wenn sie alle gemeinsam hier gewesen waren, dann hatten immer Ray und sie gemeinsam, Seite an Seite, diese Zusammenkünfte gestemmt. Zu zweit hatten sie immer einen guten Auftritt hingelegt. *Ein perfektes Schauspiel*, hatte sie immer gedacht.

»Ich helfe dir, Mum«, sagte Kate, umfasste ihren Arm und drückte ihn leicht, während sie gemeinsam in die Küche gingen.

»Endlich herrscht hier wieder Leben«, sagte Connie leise und zählte Tassen und Gläser ab. Sie sah zu ihrer ältesten Tochter auf und erwartete eine Reaktion, ein Zeichen, dass sie denselben Schmerz wie sie tief in ihrem Herzen spürte. Ihr Herz schlug in einem unbekanntem Rhythmus, eine ungewohnte Melodie.

»Das stimmt«, erwiderte Kate und blickte kurz auf. Ihr kleines Lächeln verriet Connie, dass auch sie die Lücke spürte, sie aber nicht erwähnen wollte. Auch das war in Ordnung für Connie. In den kommenden zehn Tagen sollte es darum gehen, nach dem Verlust von Ray wieder als Familie zusammenzufinden und vielleicht sogar ein paar schöne neue Erinnerungen zu schaffen. Und diesem Ziel würde Connie alles andere unterordnen – ganz besonders, nachdem sie sich mit ihren Töchtern hingesezt und ihnen die Neuigkeiten überbracht haben würde.

Gemeinsam trugen sie auf zwei Tablett Getränke und Snacks hinüber in den Wohnbereich, wo die anderen bereits saßen, schwatzten und die Geräuschkulisse den Raum regelrecht zu wärmen schien. »Hier, Darby, du wolltest Rotwein, und das hier, Theo, ist für dich.« Theo beugte sich hinüber und nahm wortlos seinen Peroni. Niemand kommentierte die Tatsache, dass er erst siebzehn war. So waren die Hunters einfach nicht, sie glaubten daran, dass im richtigen Maß alles erlaubt war. *Außer Bea*, dachte Connie gutmütig und reichte Mia eine Tasse Tee und Finn ein weiteres Bier. Bea hätte nach einem Bio-Matcha oder irgendeinem frisch gepressten exotischen Saft gefragt.

»Worüber lachst du, Mum?«, wollte Darby wissen und rutschte auf, damit auch Connie sich setzen konnte.

»Nur über euch«, entgegnete sie liebevoll. »Dass ihr alle hier seid.« Dann hustete sie und merkte erst jetzt, was ihr dieses Kratzen im Hals verursacht hatte. Rauch. »Oh, lass gut sein, Travis«, sagte sie in Richtung seines Rückens. Er kniete vor dem Kamin, und über seinem Hosenbund war ein Streifen nackter Haut zu

sehen. Connies Blick verweilte einen Moment. »Wenn irgendwer friert, mach ich gerne die Heizung an.«

Travis drehte sich um, und sein Blick huschte über sein Publikum, während er sein dichtes schwarzes Haar zurückschob. Wenn er etwas sagen wollte, wirkte es oft so, als hielten alle gespannt den Atem an.

»Tut mir leid, das war meinetwegen«, schaltete sich Darby ein. »Ich bin die kühle Abendluft hier oben einfach nicht gewohnt.«

»Soll ich nun Feuer machen oder nicht?«, fragte Travis in seinem starken Südlondoner Dialekt.

»Ach, na gut, warum nicht«, erwiderte Connie und nahm sich ihr eigenes Weinglas vom Tablett. Es war den Streit nicht wert – nicht wie früher. Sie nahm einen großen Schluck und hoffte, sich so von jedem weiteren Kommentar abzuhalten. Ein Kommentar wie: *Ray hat nie vor dem ersten September ein Feuer zugelassen*. Das war seine Art gewesen, den Herbst zu begrüßen. Eine Tradition. *Rays Tradition*. Stattdessen schob sie diesen Gedanken seufzend beiseite und lächelte, die Finger eng um ihr Glas gelegt.

Inzwischen waren Travis und Darby seit beinahe drei Jahren zusammen, Darby war fünfunddreißig gewesen, als sie sich kennengelernt hatten. Connie hatte ihre Gedanken zur Männerwahl ihrer Tochter stets für sich behalten, nichts anderes kam für sie infrage, und doch hatte Travis etwas an sich ... irgendetwas *störte* sie. Bisher hatte sie die Gefühle, die er in ihr hervorrief, nicht genauer benennen können, doch in jedem Fall waren sie absolut gegensätzlich von ihren Gefühlen für beispielsweise Kates Mann, Adrian. Er hatte immer das Beste der anderen im Sinn, und diesen Eindruck hatte sie von Travis nicht. Obwohl er stets bemüht war, sich von seiner besten Seite zu zeigen – aber ihm musste klar sein, dass er nicht vollauf genügte für eines der Hunter-Mädchen, dass er mit den Erinnerungen an Chris, Darbys ersten Ehemann, nicht mithalten konnte. Guter Gott, was das

alles für Theo, Travis' Sohn aus einer früheren Beziehung, bedeuten mochte, war für Connie nicht einmal ansatzweise vorstellbar. Denn irgendetwas hatte den Jungen zutiefst verbittert werden lassen.

Doch all das waren lediglich stille Gedanken. Kleine Beobachtungen, die sie in den wenigen Jahren, seit sie die beiden Walsh-Männer kannte, für sich abgespeichert hatte. Beziehungsweise eher Mann und *Junge*, dachte sie. Theo war zwar schon siebzehn, aber noch lange nicht erwachsen, und er wirkte immer irgendwie ... was war die passende Beschreibung? *Roh*. Ja, das war es. Als wäre er noch nicht ganz durchgebacken.

»Also, was steht an, Chefin?«, fragte Darby und wischte Sabber von Charlies Kinn.

»Das Abendessen ist bald fertig. Ich weiß, dass es spät ist, aber ich dachte, ihr wärt sicher alle hungrig«, erwiderte Connie.

Travis drehte sich erneut um. »Wir haben an der Raststätte gegessen«, sagte er und wedelte eine weitere Rauchwolke weg, die aus dem Kamin kam. Connie könnte ihm sagen, dass er das völlig falsch anging, ihm die Besonderheiten dieses Schornsteins erklären. Doch das tat sie nicht. Der Frieden musste so lange wie möglich gewahrt werden.

»Ich meinte eher die Pläne für die kommenden Tage, Mum, aber das klingt toll. Ich bin am Verhungern.« Darby schaute Travis leicht verstimmt an. Dann spürte Connie die Wärme von Darbys Berührung auf ihrem Arm – ein sanftes Streicheln, das ihr sagen sollte: »*Er meint das nicht böse, Mum ...*«

»Hier, du musst diesen Schacht öffnen, Kumpel. Dann ist alles besser belüftet«, meinte Adrian und fädelt sich zwischen den Füßen der anderen hindurch, um zum Kamin zu gelangen.

Von seinem Platz am Fußboden schaute Travis zu ihm auf, und Connie beobachtete die Szene – sie bemerkte, wie er sein stoppeliges Kinn trotzig nach vorn schob, sich gerader hinsetzte

und die großen Hände verschränkte. Die Pause, ehe er sprach, so, als koste es ihn Kraft, etwas zurückzuhalten.

»Alles klar, danke für den Tipp. Habe ich mich direkt als Stadtmensch geoutet, was?«

Die beiden Männer lachten, stießen mit ihren Flaschen an, und Connie lächelte, während sie sich wieder entspannte. Adrian konnte mit jedem umgehen, und sie hatte das Gefühl, er würde die Lücke, die Ray hinterlassen hatte, am ehesten füllen können. Natürlich nicht eins zu eins, dennoch würde sie auf ihn zählen können, wenn es darum ging, die Lasten zu teilen. *Eine brenzlige Situation aufzulockern*, dachte sie bei sich. Denn bei Gott, ihr war absolut klar, dass sie genau eine solche Situation hier bald haben würden, schließlich wusste sie nur zu gut, was sie ihren Töchtern hier verkünden würde.

### 3

## Darby

»Hörst du das auch?«, flüsterte Darby. Im Zimmer war es dunkel, doch der helle Streifen oberhalb der Vorhänge verriet ihr, dass der Morgen angebrochen war. Im Laufe der Nacht hatte Charlie sie mehrfach aus einem unruhigen, wenig erholsamen Schlaf geweckt, und sie fühlte sich – deshalb, redete sie sich ein – vollkommen gerädert. Daran lag es. Nicht an dem immer stärker werdenden Gefühl, dass ihre Mutter einen bestimmten Grund gehabt haben könnte, sie hierherzubitten. Ihr Sohn lag neben ihr in seinem Reisebettchen und ließ alle paar Sekunden süße Schlafgeräusche vernehmen.

»Was meinst du?«, flüsterte Travis ebenfalls. Sein Flüstern allerdings glich eher einem Murmeln.

»Ein Wachtelkönig. Hör mal.«

Ein paar Augenblicke lang lagen Travis und Darby ganz still nebeneinander und waren voll auf die sie umgebende Stille konzentriert.

»Das meine ich«, sagte Darby leise.

»Klingt eher wie eine schlecht geölte Tür, wenn du mich fragst«, erwiderte Travis und drehte sich abrupt auf die Seite.

»Psst, der ist wirklich selten. Hör mal ...«

Doch das Knarzen des Bettes sowie Travis' lautes Atmen und das Geräusch der Bettdecke, die er beiseiteschob, um sein langes, behaartes Bein aus dem Bett zu strecken, übertönten den Ruf des

Vogels. Als sie klein gewesen war, hatte ihr Vater Darby genau beigebracht, wonach sie horchen sollte. Er hatte ihr all die unterschiedlichen Vogelarten der Gegend erklärt und ihr davon erzählt, wie weit diese Vögel geflogen waren, um den Sommer in Schottland zu verbringen.

»Was soll das heißen: Sie sind den ganzen Weg von Afrika bis hierher geflogen?«, hatte sie als kleines Mädchen vollkommen fasziniert wissen wollen, vor den Augen hielt sie mit wackligen Händen ein Fernglas, während sie gemeinsam in dem klapprigen Versteck saßen, das ihr Vater aus Zweigen, Ästen, Farn und Moos für sie gebaut hatte.

»Das stimmt wirklich, aus Afrika. Unglaublich.« Ihr Dad hatte gelacht und sie umarmt. »Deine Großmutter hat immer gesagt, der Ruf des Wachtelkönigs würde bedeuten, dass der Sensenmann käme und jemanden holen wolle, dass die Vögel uns vor ihm warnen würden.«

Damals hatte Darby keine Ahnung gehabt, wer der Sensenmann sein sollte, fand aber, dass sein Name gruselig klang. Sie sah zu, wie ihr Vater die kleinen Päckchen mit Sandwiches öffnete, die ihre Mutter ihnen mitgegeben hatte, und sie hatten sie in ihrem moosduftenden Versteck miteinander geteilt, hatten überlegt, auf welchem Weg die Vögel wohl aus Afrika gekommen sein könnten und wie oft sie dabei mit den Flügeln geschlagen haben mussten. Darbys Schätzung hatte nach langer Überlegung bei einer Milliarde und neunundfünfzig gelegen. »*Plus einen halben weiteren Schlag*«, hatte ihr Vater augenzwinkernd hinzugefügt. Später, als sie zurück in ihrer Hütte waren, hatten sie dann all die Vögel gezeichnet, die sie am Tag entdeckt hatten. Sie schnitten sie aus und hängten sie an den Kühlschrank, damit auch die anderen sie sehen konnten. Kate hatte sie beobachtet, stillschweigend, während sie allein dagesessen hatte mit ihrem Buch.

»Er fehlt mir so sehr«, sagte Darby jetzt, ihr Gesicht ganz nah an dem von Travis. »Dad.«

»Das weiß ich doch«, erwiderte er und legte eine Hand auf ihre Hüfte. »Ich weiß.«

Als der Vogel erneut rief, fragte Darby sich, ob er wohl vor dem Sensenmann warnen wollte, und wenn ja: Wen wollte er holen?

»Mum, wann bist du denn um Himmels willen aufgestanden?«, wollte Darby wissen, und das schlechte Gewissen überkam sie, als sie ihre Mutter am Herd stehen sah, vor sich drei Pfannen und in der Luft der Geruch von salzig-fettigem Speck. Connie trug ein paar weiche, dunkelblaue Hosen und dazu einen passenden Fleecepullover. An ihr wirkte sogar einfache Kleidung elegant – was wohl an ihrem geschmackvollen Schmuck, ihrem hochgesteckten grauen Haar sowie dem leichten Make-up liegen musste.

»Früh genug, um den Sonnenaufgang am See mitzubekommen«, gab Connie zu. »Kaffee ist in der Kanne.«

Darby küsste ihre Mutter auf die Wange, und nachdem sie sich eine Tasse eingekauft hatte, umfasste sie diese mit ihren pulloverbedeckten Händen. Charlie hatte sie bereits im Wohnzimmer mit einem Zwieback in der Hand zu einer Kiste mit Plastikbausteinen auf den Boden gesetzt – er war also versorgt.

Die Haustür wurde geöffnet, und Darby sah auf. Kate kam zurück, hinter ihr tapste Scout rein. Auf seinem Mäntelchen perlten Wassertropfen, und sein Schwanz hing voller Kletten.

»Nein, Scout! *Raus!*«, schimpfte Kate augenrollend.

Scout blieb auf der Stelle stehen und ließ den Kopf hängen. Dann drehte er sich um und sah vorsichtig schwanzwedelnd zu ihr auf. Kate griff sich das alte Handtuch, das an der Tür hing, und gab ihm ein Zeichen, ihr nach draußen zu folgen, was er gewohnt gehorsam tat. Darby hatte einmal gewitzelt, es würde

sie nicht überraschen, wenn dieser Hund irgendwann seine Schnauze öffnen und sich an ihrer Unterhaltung beteiligen würde.

Kurz darauf kehrte Kate zurück, der Hund trocken und seine Pfoten sauber. »Das riecht aber lecker, Leute«, sagte sie, öffnete das Besteckschubfach und sammelte eine Handvoll Gabeln und Messer für den Tisch zusammen.

»Haben wir Mum zu verdanken«, gab Darby zu und bemerkte Kates kurzes Zögern – ein kaum merkliches Erstarren auf ihrem Weg zu dem alten Tisch aus Kiefernholz, um den sie alle schon unzählige Male gemeinsam gesessen und gegessen hatten. »Charlie hat mich die ganze Nacht wachgehalten«, hörte sie sich erklärend hinzufügen.

Wieso fühlte sie sich immer als wäre sie ein bisschen ... *schlechter* als Kate, ganz besonders, wenn ihre Mutter dabei war? So, dass sie begründen musste, weshalb ihre Mutter das Frühstück allein gemacht und sie ihr nicht geholfen hatte. Dass es so aussah, als hätte sie ausgeschlafen. Obwohl das nicht einmal der Fall war. Dieses Gefühl – vielleicht war es Schuld – war immer schon da gewesen, selbst damals schon, in ihrer Kindheit. Kate hatte immer perfekt hineingepasst in Connies Art, den Haushalt zu führen. Beinah als wäre sie ein weiteres Körperteil ihrer Mutter.

Darby wiederum hatte sich als Jugendliche rargemacht. Man fand sie entweder in ihrem Zimmer, draußen auf ihrem Fahrrad oder sie war im Dorf im Stall, wo sie bei den Pferden half. Und wenn sie dort nicht war, dann war sie draußen auf dem Feld und half ihrem Vater. Damals hatten sie in dem Bauernhaus auf dem Land in Lancashire gelebt – Foxhill Farms. Dort waren die Hunter-Mädchen aufgewachsen. Vor etwa einem Jahr waren ihre Eltern nach Preston gezogen – ein kleiner Bungalow direkt am Stadtrand, wo ihr Vater gestorben war. Er hatte es dort ge-

hasst, und Darby hatte sich gefragt, ob es vor allem deshalb so sehr mit ihm bergab gegangen war – als habe er einfach nicht mehr leben wollen so fernab von der Farm, von seiner vertrauten Umgebung. Auf Foxhill war er selbst ebenfalls aufgewachsen, und der Ort hatte ihm in Fleisch und Blut gelegen.

»Ach, du musst völlig k.o. sein, Liebes«, sagte ihre Mutter zu Darby und blickte kurz vom Herd auf, wo sie gerade Eier in eine weitere Pfanne schlug.

Und da waren sie – Worte, die das Fundament der unsichtbaren Mauer zwischen ihr und ihrer Schwester bildeten. Darby würde nie sein wie Kate, und Kate nie wie Darby, und ihre Mutter hatte ihre Unterschiede stets unabsichtlich betont. Kate – die Stoische, die es jedem immer recht machen wollte, die Pragmatische, die die Dinge einfach anpackte und sich nie beklagte, obwohl sie innerlich vor Sorge zerfressen war. Darby – die Träumerin, die Fantasievolle, die Wilde und Ungezähmte. *Die Schlechtere*. Und dann gab es noch Bea. Diese Tochter musste ihnen endlich gelungen sein, denn danach hörten ihre Eltern auf. Aller guten Dinge waren drei.

»Mir geht's gut«, sagte Darby, holte Ketchup aus dem Kühlschrank und ließ die Tube auf den Tisch fallen. Aus irgendeinem Grund betrachtete Kate sie misstrauisch. »Charlie kam die ganze Nacht nicht zur Ruhe. Wahrscheinlich war er einfach völlig überdreht von der Reise und der ganzen Aufregung.« Darby lächelte ihre Schwester an und hörte im gleichen Moment, wie jemand die Treppe herunterkam und im Durchgang zum hinteren Flur stehen blieb.

»Guten Morgen ihr alle«, sagte Adrian und sah sich danach um, wer schon auf war.

Sein Blick blieb jedoch nicht an Darby hängen, und der ihre auch nicht an ihm. Nachdem sie sich dessen versichert hatte, eilte sie schnell wieder zu ihrer Mutter in die Küche und öffnete

den Geschirrspüler. Doch da war jemand schneller gewesen als sie. *Mist*.

»Guten Morgen, Adrian«, begrüßte ihn Connie und ließ einen Berg Speckstreifen in einen Keramiktopf mit Deckel rutschen, den sie dann zum Warmhalten in den Ofen schob. »Gut geschlafen?« Sie schob sich die Topfhandschuhe von den Händen.

»Wie ein Stein.« Er starrte Kate verwirrt an. »Ich dachte, du seist mit Scout draußen gewesen, Liebes. Ich habe dich doch eben erst von oben gesehen, wie du losgegangen bist.«

»Nein, nein, ich bin gerade eben zurückgekommen.« Kate verzog das Gesicht und zuckte mit den Schultern.

Adrian ging hinüber ans Fenster, schaute hinaus. Dabei streckte er sich und fuhr sich durch die Haare – Haare, die weder braun noch blond waren und manchmal, je nach Lichteinfall, wie ein leichtes Kastanienbraun schimmerten und von grauen Strähnen durchzogen waren. »Merkwürdig«, sagte er, streckte sich erneut und drehte sich wieder um. »Ich könnte schwören, dass du gerade erst los bist.«

Darby konnte nicht anders, sie bemerkte seinen Bauch, der über dem Bund seiner dunkelgrünen Shorts sichtbar wurde, als sein T-Shirt nach oben wanderte, während er sich streckte. Sie zwang sich, wegzuschauen.

»Wie gesagt, das war ich nicht. Und außer mir war keiner draußen«, erwiderte Kate, ging zu ihrem Mann und hakte ihre Daumen in seine Gürtelschlaufen. »Sind die Zwillinge wach?« Sie küsste seinen Hals, und Adrian legte sein Arme um sie. Darbys Herz raste, und sie schaute weg. Irgendwas musste sich doch finden, damit sie es in den leeren Geschirrspüler räumen konnte. Sie musste sich beschäftigen. Nützlich wirken. Die beiden nicht anschauen müssen.

Fünfzehn Minuten später saßen alle um den langen Tisch und frühstückten Eier, Speck, Pilze und gebratene Tomaten. Alle bis auf Theo. Der war noch nicht erschienen. Es gab Kaffee, Saft, Milch und Obst und endlose Lagen Toast. Arme griffen nach Dingen und reichten sie weiter, und Gelächter und Geschnatter übertönten das Klappern des Bestecks. Doch Darby konnte die ganze Zeit den Blick nicht abwenden von dem leeren Platz an der Stirnseite des Tisches, den Platz, auf dem ihr Vater hätte sitzen und alles im Blick behalten müssen. Das Platzdeckchen, das er immer benutzen wollte, lag noch dort – das Platzdeckchen mit den zwei Hirschen in farnbedeckten Bergen unter einem gewitterigen schottischen Himmel. Das letzte verbliebene Deckchen aus einem Set, das ihre Eltern zur Hochzeit bekommen hatten.

»Wann kommt Bea an?«, wollte Kate wissen. Darby bückte sich nach dem Plastiklöffel, den Charlie bereits zum dritten Mal unter seinen Hochstuhl geworfen hatte.

»Heute Abend, rechtzeitig zum Essen«, erwiderte Connie und bestrich einen Toast mit Butter. »Einer von uns sollte sie am Bahnhof abholen«, fügte sie hinzu. »Ihr Zug kommt gegen sechs an.«

»Gibst du mir mal die Eier bitte?«, bat Travis Darby, als sie mit dem Löffel in der Hand unter dem Tisch auftauchte. Sie griff zur Schüssel, doch Adrian hatte sich ebenfalls danach ausgestreckt, und ihre Finger berührten sich auf dem Keramikdeckel.

Urplötzlich traten das Geklapper und Geplapper in den Hintergrund, und Darby spürte die Wärme seiner Haut auf der ihren. Sie stieß ein stummes Seufzen aus. Sie konnte nicht verhindern, dass ihr Gesichtsausdruck entgleiste. Sie blinzelte. Er ebenso. Sie sog scharf die Luft ein und bemerkte, wie sich seine Brust unter seinem hellblauen T-Shirt hob, dem T-Shirt, das er am häufigsten trug, auf der Vorderseite stand irgendein Slogan.

»Tut mir leid, entschuldige«, hörte sie jemanden sagen. Das

war sie. Sie hatte das gesagt. Ihre Hand zuckte zurück, die Geräuschkulisse schwoll wieder an, und Adrian reichte die Schüssel herüber. Darby spürte, wie Travis' Blick sich in sie hineinbohrte, während er die Schüssel nahm, langsam den Deckel anhob und mit dem Pfannenwender ein Spiegelei herausschob. Auch Kates Blick brannte auf ihr und versengte Darbys Gewissen.

»Also, was steht zuerst an?«, fragte Adrian mit besonders lauter Stimme. »Hat irgendwer Lust, mit mir durch das Moor nach Tulloch zu radeln? Das Wetter soll heute gut werden, das sollten wir ausnutzen. Im Dorf gibt es einen Pub. Da könnten wir mittagessen.«

Kurz herrschte Stille, dann erwiderte Travis: »Klar, ich bin dabei.«

»Und ... ich auch«, reihte sich Darby ein. Ihr schien es keine gute Idee zu sein – die beiden Männer ganz allein unterwegs.

## 4

### Bea

Bea war unsicher, ob sie den anderen schon erzählen sollte, was zwischen Louis und ihr vorgefallen war. Oder von ihrem neuen Job in der Galerie (genau genommen hatte sie die Stelle noch nicht, aber nach dem Vorstellungsgespräch war sie optimistisch). Oder davon, dass sie ihr geliebtes Auto verkauft hatte, weil sie pleite war. Das Auto, das ein Geschenk ihres Vaters gewesen war. Oder davon, dass sie letzte Woche aus Louis' Wohnung in Nordlondon ausgezogen und seitdem offiziell obdachlos war – na ja, oder sofasurfend, dank einiger verständnisvoller Freunde. Auf keinen Fall jedoch würde sie von der fürchterlichen Sache, die passiert war, erzählen. *Fürchterliche Sachen* sollten andere Leute nie erfahren. Insbesondere, wenn diese anderen Leute zu ihrer Familie gehörten.

Der Zug ratterte durch die Landschaft, ein verdorrtes Feld folgte dem nächsten. Immer mal wieder durchquerten sie Wälder oder eine Kleinstadt, Bahnhöfe rauschten vorbei. Ein oder zwei Mal hielten sie in einer Stadt, und mehr Fahrgäste schoben sich in den ohnehin schon überfüllten Zug. Als der kleine Rollwagen durch den Gang geschoben wurde, kaufte Bea sich einen milchigen Tee und ein Snickers. Die Schokolade würde sie niemandem gegenüber erwähnen. Auf keinen Fall. Wahrscheinlich auch nicht den milchigen Tee. Sollte irgendwer fragen, würde sie wahrscheinlich einfach vor sich hinmurmeln, dass es im Zug

keinerlei gesunde Getränke und Snacks gegeben habe. Lächelnd wickelte sie die Schokolade aus und biss genussvoll in die herrliche Süße. Sie spülte den Bissen mit dem Tee hinunter, und aus irgendeinem Grunde verschaffte ihr die Kombination dieser beiden Dinge gerade mehr Zufriedenheit, als irgendetwas sonst es vermocht hatte in der letzten Zeit.

Bea sah ihr Spiegelbild in der Scheibe, dahinter die Landschaft. In ihren Ohren schallte laut Black Sabbaths *Paranoid*, eine merkwürdig passende Begleitung zu der vorbeirauschenden Landschaft. Sie fragte sich, ob sich so in etwa die Nahtoderfahrungen anfühlten, von denen sie gehört hatte, wenn alles vor dem inneren Augen vorbeirauschte. Sie fragte sich, was sie wohl als Letztes sehen würde und was ihr persönlicher Soundtrack wäre. Wahrscheinlich lag sie mit den durchdringenden Bässen von Heavy Metal gar nicht so verkehrt, allerdings war sie selbst wenig beeindruckt von den Dingen, die sie mit ihren zweiunddreißig Jahren bisher erreicht hatte. Eigentlich hatte sie lediglich einen halb leeren Pappbecher und einen fast aufgegessenen Schokoriegel vorzuweisen. Dazu noch die paar Sachen in ihrem Koffer.

Sie biss ein weiteres Mal in ihr Snickers und begriff, dass sie bisher nichts getan hatte, was wichtig genug wäre, um in ihren letzten Atemzügen für eine anständige Rückschau aufzutauchen, sollte sie jetzt plötzlich tot umfallen. Dann dachte sie über das Sterben nach – wie sie sterben könnte, abgesehen von Altersschwäche. Würde sie vielleicht einen schrecklichen Unfall haben, oder würde eine fürchterliche Krankheit sich in ihr breitmachen und ihre Organe auflösen? Vielleicht würde sie auch ein Mordopfer werden, wenn ein Serienkiller sie umbrächte. Oder etwas Unerträgliches würde sie dazu bringen, sich das Leben zu nehmen. Ihre Gedanken wanderten zu ihrem Schulfreund, den seine Eltern in ihrer Garage baumelnd vorgefunden hatten. Aus ir-

gendeinem Grund schickte sie daraufhin eine SMS an Louis und schrieb ihm, dass sie ihn noch immer lieben würde. Weswegen sie sich dann eine Notiz machte, ihm schottisches Shortbread mitzubringen – das gefiel ihm bestimmt. Vielleicht würde das ja helfen. Allerdings wäre es wahrscheinlich keine gute Idee – und angesichts der Umstände auch nicht angebracht –, es ihm persönlich vorbeizubringen. Dann überlegte sie, was ihre Mutter wohl zum Abendessen kochen würde und was die anderen den ganzen Tag gemacht haben könnten.

So funktionierte ihr Gehirn. Schnell. Chaotisch.

Der Zug ratterte weiter vor sich hin, und ihre Überlegungen hopsten, sprangen und hüpfen von einem willkürlichen Gedanken zum nächsten. Und natürlich waren es nicht nur ihre Gedanken, die rasten. So war auch ihr Leben. Bea sprang von einer guten Idee zur nächsten, wobei dann meist irgendwann klar wurde, dass keine davon wirklich *gut* gewesen war. Wie damals, als sie Lehrassistentin hatte werden wollen. Sie hatte geglaubt, sie mochte Kinder, doch nach einem Vierteljahr in dem Job war davon nichts mehr übrig – sie konnte die Kinder anderer Leute einfach nicht ausstehen. Zu viele Körperflüssigkeiten, zu viel Lärm, und ständig *brauchte* irgendwer irgendwas – wollte zur Toilette, etwas essen, getröstet werden oder die Nase geputzt bekommen. Die Idee mit der Reiseführerin war dann vernünftig gewesen, fand sie, doch da hatte man sie gefeuert, nachdem ihr eine ganze Busladung Leute abhandengekommen und sie allein im Museum gelandet war und die ausgestellten Skulpturen bewundert hatte. Kellnerin, Barfrau, Büroangestellte, Pflegerin und Verkaufsassistentin fanden sich ebenfalls in ihrem Lebenslauf, doch auch für diese Jobs war sie nicht gemacht gewesen. Sie wünschte, sie wäre mehr wie Kate. Oder wie Darby. Die hatten ihr Leben im Griff.

Der Zug raste weiter.

Plötzlich schreckte Bea auf, ausnahmsweise dankbar dafür, dass ihr überarbeitetes Gehirn sie nie ganz abschalten ließ – mit einem Ohr bekam sie immer mit, was um sie herum geschah. Das war ihr Halt. »Entschuldigen Sie ... sorry«, sagte sie, fischte ihre Handtasche – mit einem defekten Verschluss, gefunden in einem Wohltätigkeitsshop – unter dem Tisch hervor, der Inhalt lag verstreut darunter. Sie stopfte alles wieder rein, stand auf und schob sich an ihrer Sitznachbarin vorbei – einer mittelalten Frau, vertieft in einen Roman. Fast hätte sie ihre ausgebleichene alte Jeansjacke vergessen, die sie schon ewig hatte. Sie griff danach und schlängelte sich dann durch den Waggon Richtung Türen. Gott sei Dank war sie rechtzeitig aufgewacht. Gut gemacht, Gehirn.

Erst auf dem Bahnsteig, als sie ihre Jacke anzog und der Zug losfuhr, bemerkte sie, dass sie ihren Koffer nicht mit hinausgenommen hatte.

Weder fluchte Bea, noch weinte sie oder stampfte mit den Füßen auf. So etwas geschah ihr ständig, sie war daran gewöhnt. Genau, wie sie daran gewöhnt war, niemandem von derlei Dingen zu erzählen. Sie ließ sich auf eine Bank auf dem Bahnsteig fallen.

»Hallo Mum«, sagte sie, als ihre Mutter bereits nach dem zweiten Klingeln ranging. »Ja, ja, ich bin es. Ich habe ein neues Handy und eine neue Nummer. Lange Geschichte. Ich bin am Bahnhof. Ich weiß, ich bin früh dran!« Das stimmte. Sie hatte einen anderen Zug genommen und vergessen, ihr Bescheid zu sagen. »Alles klar, kein Problem«, erwiderte sie, als Connie ihr sagte, dass die anderen alle auf einer Wanderung seien. »Ich gehe in den Ort und vertreibe mir dort die Zeit. Im Zweifel nehme ich mir ein Taxi.« Obwohl sie keine Ahnung hatte, wie sie dafür bezahlen sollte, schließlich hatte sie nur noch acht Pfund auf ihrem Konto.

Nachdem sie verabredet hatten, dass Adrian sie später am Nachmittag vor dem Bahnhof einsammeln würde, legte sie auf. Sie sah auf die Uhr – ein paar Stunden galt es noch totzuschlagen. Ihre Mutter hatte angeboten, sie selbst abzuholen, doch Bea war die Nervosität in ihrer Stimme nicht entgangen, sie wusste, wie ungern ihre Mutter heutzutage längere Strecken mit dem uralten Land Rover fuhr.

Auf dem Weg Richtung Ausgang überlegte sie, dass sie ebenso gut die Zeit nutzen und ein paar Klamotten und die wichtigste Kosmetik kaufen konnte. Vielleicht auch einen Lippenstift. Das musste sie alles auf ihre Kreditkarte packen, obwohl die wahrscheinlich auch am Limit war. Doch wenigstens ein paar Wechselklamotten oder Unterwäsche bräuchte sie noch. Den Rest konnte sie sich von Darby und Kate leihen.

An der Auslassschranke tastete sie ihre Hosentaschen ab, dann durchsuchte sie ihr Portemonnaie und jede Ecke ihrer Handtasche und begriff, dass ihr Fahrschein sich in der Seitentasche ihres Koffers befand. Bea dankte ihrem Schutzengel, dass der Bahnangestellte freundlich war und Mitleid mit ihr hatte. Er gab ihr sogar die Telefonnummer des Fundbüros am Zielort des Zuges in Glasgow. Ja, da würde sie anrufen. Dann bekäme sie ihre Sachen wieder. Alles würde wieder gut.

Das Zentrum von Dumfries lag nur wenige Gehminuten vom Bahnhof entfernt, und Bea steuerte direkt auf einen Discounter zu, wo man Unterhosen im Zehnerpack für einen Fünfer bekam. »Besser als gar nichts«, sagte sie zu dem Kassierer und nahm die Plastikverpackung mit pastellfarbenen Schlüpfen. Er nickte unverbindlich und zog sie über den Scanner, während des Bezahlvorgangs hielt Bea die Luft an. Doch alles ging gut.

Wieder auf der Straße sah sie erneut auf die Uhr. »Im Ernst, die Zeiger laufen doch rückwärts«, murmelte sie, ging in ein

kleines Café und bestellte einen Pfefferminztee – das passt schon eher zur »offiziellen« Bea, dachte sie und setzte sich an den klebrigen, plastiküberzogenen Tisch. Ihr war leicht übel, wahrscheinlich von dem Schokoriegel und dem milchigen Tee im Zug.

*Was würde Dad machen?* tippte sie in die Notiz-App ihres Handys. Darunter einige Stichpunkte:

- Mich in den Arm nehmen.
- Mich beruhigen.
- Sagen: *Das sind doch nur dämliche Klamotten.*
- Sagen: *Das war doch nur ein dämlicher Job/eine dämliche Wohnung/ein dämliches Auto/ein dämlicher Freund.*
- Heimlich Adrian bitten, ein paar seiner Kumpel anzurufen und rauszufinden, ob irgendeiner von denen einen Job für mich hätte.
- Mir noch mehr Geld geben.
- Mich noch mal in den Arm nehmen ...

Sie nippte an ihrem Tee, mehr Punkte fielen ihr nicht ein. Doch schon das Geschriebene half, damit sie sich besser fühlte. Hoffnungsvoller, als habe sie ihr Leben nicht vollends versaut, als gäbe es noch immer Möglichkeiten für sie da draußen. An jedem einzelnen Tag kam sie sich vor, als spiele sie mit verbundenen Augen Darts. Wenn sie nur genügend Pfeile warf, dann würde sie schon irgendwann in die Mitte treffen. Oder?

Sie wünschte sich so sehr, ihr Vater wäre jetzt hier. Wäre nicht gestorben. Die Vorstellung davon, wie er seine letzten Augenblicke verbracht hatte, war für sie unerträglich – allein, verängstigt, ohne die Möglichkeit, sich von den vier Frauen in seinem Leben zu verabschieden. »Flieg weiter, kleine Biene«, hätte er gesagt. »Und eines Tages, du wirst schon sehen, wird sich das

Leben richtig anfühlen. Es wird sich so gut anfühlen wie dein Lieblingspulli.«

Doch der war nun leider in ihrem verloren gegangenen Koffer.